

Sandra Ohrem / Angela Häußler / Uta Meier-Gräwe

Von der Nationalökonomie zur Care-Ökonomie – Geschlechtergerechte Arbeitsteilung und ihre Bedeutung für nachhaltige Wirtschaftskonzepte

Zusammenfassung

Aktuell vorherrschende Wirtschaftskonzepte basieren nach wie vor auf den Theorielinien der kapitalistisch ausgerichteten Nationalökonomie, die sämtliche, meist von Frauen erbrachte, nicht marktförmig organisierte Tätigkeiten als unproduktiv festschreiben. Nicht zuletzt durch den höheren Bildungsgrad von Frauen und eine Politik, die Frauen verstärkt auf den Erwerbsmarkt verweist, erbringen sie diese Güter und Dienstleistungen nicht mehr selbstverständlich. Die darauf basierende Forderung nach einem modernen Leitbild (*dual earner/dual career model*), welches die Verantwortungsübernahme von generativer Sorgearbeit institutionell und strukturell in den Lebensverläufen beider Geschlechter verankert, erweist sich als eine nachhaltige Wirtschaftskonzepten inhärente Prämisse.

Abstract

Currently prevailing economy concepts are founded on the theory of a capitalist national economy, which considers all non-market activities, generally carried out by women, to be non-productive. Because of the political focus on higher employment for women and due to the rising levels of education, it can no longer be taken for granted that women provide these goods and services without remuneration. The consequential demand for a modern approach (*dual earner/dual career model*), which assumes that the responsibility for such 'care work' should be rooted institutionally and structurally in the biographies of both genders, may prove to be the premise for more sustainable economic concepts.

1 Zur Funktionalität geschlechtlicher Arbeitsteilung im Übergang zur nationalökonomisch verfassten Industriegesellschaft

Das heutige Verständnis von Ökonomie erfasst nur noch einen Bruchteil dessen, was seit dem 5. Jahrhundert v. Chr. bis Mitte des 18. Jahrhunderts unter diesem Begriff verstanden, diskutiert und verhandelt wurde (Richarz 1991). In den Ausführungen zur Ökonomik Aristoteles' (384–322 v. Chr.) fand diese ihren Platz zwischen Ethik und Politik (Richarz 1991, 23). Mit dieser Einordnung war ein ganzheitliches und

wohldurchdachtes Beziehungsgefüge für das Handeln jedes Einzelnen, das Leben und Wirtschaften in Hausgemeinschaften und in der Ordnung des Gemeinwesens geschaffen, das in den Ökonomielehren der darauffolgenden zwei Jahrtausende rezipiert und weiterentwickelt wurde (Richarz 1991, 315).

Die Rückbesinnung auf solche ganzheitlichen Zugänge und die Initiierung einer breiten Debatte um gesellschaftliche Verantwortung innerhalb der aktuell vorherrschenden Wirtschaftskonzepte – die niemals wertfrei oder geschlechtsneutral sind – wird nicht zuletzt infolge der weltweiten Finanzkrisen immer häufiger von kritischen Ökonomen/-innen und Wirtschaftsphilosophen/-innen gefordert (vgl. Sandel 2009; 2012; Chorus 2013; Günter 2013; Paech 2013; Welzer 2013).

Die inhaltliche Reduktion des Ökonomiebegriffes setzte mit der aufkommenden Nationalökonomie ca. Mitte des 18. Jahrhunderts ein, welche die über zwei Jahrtausende hindurch im Mittelpunkt stehenden haus- und bedarfswirtschaftlichen und damit familialen Care-Aufgaben konzeptionell ausgeblendet hat (Richarz 1991, 321; Lampert 1993, 202). In dieser Tradition steht mithin die seit ca. dreißig Jahren und damit seit zwei Generationen an den wirtschaftswissenschaftlichen Fakultäten der Universitäten Nordamerikas und Westeuropas nahezu ausschließlich gelehrt neoklassische Theorie mit ihren Verzweigungen – einschließlich ihrer Fokussierung auf erwerbswirtschaftliche Themen und die neuen Märkte –, was überaus folgenreich war und ist (Madörin 2009, 11).

Als Urvater der Nationalökonomie gilt bis heute der schottische Moralphilosoph Adam Smith, der mit seinem Werk *Der Wohlstand der Nationen* (1776) eines der markanten Grundlagenwerke der Nationalökonomie vorgelegt hat. Die Ökonomin Dorothea Schmidt, welche die Familie als Untersuchungsgegenstand in ökonomischen Theorien analysiert, weist nach, dass für Smith die Familie und damit die privaten Haushalte nie im Zentrum seiner Betrachtungen gestanden haben (Schmidt 2002, 68–100). Die Familie fand lediglich über ihr Einkommen Platz in seinen Untersuchungen: „Die Familie wird damit erstmals in die ‚Black Box‘ gesteckt, in der sie für viele Jahre bleiben wird“ (Schmidt 2002, 100). Es wurde sämtlichen, nicht marktförmig organisierten Tätigkeiten das Prädikat, Arbeit zu sein, *per definitionem* abgesprochen und damit insbesondere all jenen Arbeitsformen, die in den Zuständigkeitsbereich der weiblichen Hälfte der Gesellschaft fallen: Sie finden demzufolge auch in den Berechnungsmodellen

gesellschaftlicher Wertschöpfungsprozesse keine Berücksichtigung. Der kritische Ökonom Friedrich List hat den in dieser Theorie integrierten, lediglich auf die materielle Produktion ausgerichteten Produktivitätsbegriff, der nahezu sämtliche *Care*-Tätigkeiten ausklammert, bereits im 19. Jahrhundert entschieden kritisiert. Berühmt wurde die provokativ formulierte Zusammenfassung seiner schwerwiegenden Einwände: „Wer Schweine erzieht, ist nach ihr ein produktives, wer Menschen erzieht, ein unproduktives Mitglied dieser Gesellschaft“ (List 1959, 151).

Manche Repräsentanten der Nationalökonomie begründen diese Ausgrenzung erstaunlich unwissenschaftlich: Sie läge in dem besonderen Charakter all dieser im Schoße der Familie unentgeltlich geleisteten häuslichen Dienste, die zwar alle auch eine wirtschaftliche Seite hätten, aber im Allgemeinen „doch weit weniger als wirtschaftliche Handlungen denn als Akte der Lebensführung, der Lebensgestaltung und der aus Liebe geübten fürsorglichen Betreuung empfunden werde. [...] Es widerstrebt dem gesunden Gefühl, hier den Maßstab wirtschaftlicher Bewertung anzulegen“ (Jostock 1941, 135). Die bis dato im Zentrum der Ökonomie stehende und wertgeschätzte Hausarbeit wurde an den Rand der wirtschaftlichen Bedeutung verschoben und galt von nun an als „dienende Hintergrundarbeit“ (Meier 2001, 41).

Denn bis zur Industrialisierung fand die (ökonomische) Versorgung in Hausgemeinschaften statt. Auch diese waren arbeitsteilig und patriarchal organisiert, allerdings erfuhr die Arbeitssphäre der Frauen eine hohe (auch ökonomische) Wertschätzung. Zentrales Thema der gemeinsam bewirtschafteten Hausgemeinschaften in der vorindustriellen Mangelgesellschaft war die Sicherung des Lebensunterhalts (Thiessen 2004, 71). Durch Bevölkerungswachstum und Hungersnöte im Wandel von der Agrar- zur Industriegesellschaft wurde das Paradigma der Verteilung eines konstant (knappen) Gütervorrats durch die Idee der Vermehrung des Gütervorrates abgelöst – einschließlich der Vorstellung eines beständig steigerungsfähigen Sozialprodukts. Die bis dato auf den Haushalt bezogene Ökonomik entwickelte sich zu einer sogenannten politischen Ökonomie, die sich jedoch ausschließlich auf die neuen Märkte konzentrierte (Thiessen 2004, 71). Es kam zu Einkommenssteigerungen, sozialer Absicherung und Arbeitszeitverkürzung breiter Bevölkerungskreise. Daraus folgten eine gesteigerte Massenkaufkraft und vermehrte Freizeit, in der die neuen, massenhaft hergestellten Konsumgüter genutzt werden konnten. Die Voraussetzungen für die

Wohlstandsgesellschaft waren geschaffen (Weber 2010, 6). Bei allen unbestreitbar positiven Entwicklungen auf Basis der politischen Ökonomie wird bis heute jedoch in den einschlägigen Wirtschaftstheorien die Trennung von Erwerb und Haushalt systemimmanent fortgesetzt, daraus folgend die Trennung von Produktion und Reproduktion, deren geschlechtliche Zuordnung und unterschiedliche Bewertung. Die vielfältigen Wechselbeziehungen zwischen den einst von Hausmüttern geführten Hauswirtschaften und den damals neuen Märkten wurden komplett ausgeblendet (Richarz 1991, 213). Diese Trennungslogik ist bis heute in der dominanten ökonomischen Theorie fest verankert (Biesecker 2011, 9). Erstmals seit den altgriechischen Ökonomielehren wurde somit die gesamte Reproduktionssphäre – der Arbeitsbereich, der hauptsächlich von Frauen übernommen wird – als unproduktiv definiert (Richarz 1991, 213).

Im Übergang zur Industrialisierung und der damit einhergehenden Durchsetzung der nationalökonomischen Denkweise ist die „moderne unbezahlte Hausarbeit“ (basierend auf der kapitalistischen Arbeitsorganisation inklusive der Trennungslogik von privater Lebenswelt und Erwerbswelt) gewissermaßen erst erfunden worden (Duden 2009, 21; Bock/Duden 1977, 166). Die Abspaltung des Wohn- und Freizeitbereichs vom Erwerbsarbeitsbereich (Metz-Göckel/Nyssen 1990, 180) förderte die Bindung der Frauen an familiäre Tätigkeiten, damit neben der biologischen Mutterschaft auch die Übernahme der sozialen Mutterschaft und folglich die Beschränkung der Frauen im Zugang zum Arbeitsmarkt strukturell gewährleistet war, um die Reproduktion der Arbeitskräfte generationsübergreifend zu sichern (Metz-Göckel/Nyssen 1990, 180). Somit wurde der Umbau des Haushalts zum Ort der Reproduktion und zur Erholung des Mannes durch die Arbeit seiner Frau erst möglich (Duden 2009, 22). Die massive Politik der Konsolidierung von Ehe und Familie im bürgerlichen Sinne, insbesondere nach dem Zweiten Weltkrieg, sollte nicht nur das bürgerliche Familienideal und damit eine traditionelle Lebensform abstützen, sondern war zudem sozialpolitisch und volkswirtschaftlich überaus funktional:

„Die Kernfamilie, der private Haushalt als Hort für den Mann und die Kinder, war eine Voraussetzung für die Organisation des Binnen- und des Arbeitsmarktes für das Wirtschaftswunder“ (Duden 2009, 22).

Von daher ist es kein Zufall, dass die Epoche des sogenannten kurzen „goldenen Zeitalters“ der Normalfamilie (Meyer 2011, 333) mit dem vorherrschenden Paradigma der nationalökonomischen Denkrichtung zusammenfällt: Der männliche Familienernährer sorgte im Zeitraum des prosperierenden Wirtschaftsaufschwungs zwischen den 1950er und den 1970er Jahren durch kontinuierliche Erwerbstätigkeit im erlernten Beruf für die materielle Existenzgrundlage seiner Familie, die Ehefrau und Mutter seiner Kinder hielt ihm den Rücken von der generativen Haus- und Sorgearbeit frei (Ohrem/Meier-Gräwe 2012, 22; 25). Die wirtschaftliche Dimension dieses Geschlechterdualismus hat der kritische amerikanische Wirtschaftswissenschaftler John K. Galbraith in den 1970er Jahren beschrieben, indem er die im Zuge von Industrialisierung und Urbanisierung vollzogene Verwandlung der Frauen in eine heimliche Dienerklasse des Mannes sarkastisch eine ökonomische Leistung ersten Ranges nennt (Galbraith 1974). So wurde der Haushalt gleichzeitig auch zum Ort des Konsums und die Hausfrau zur Verbraucherin, was von elementarer Bedeutung für die Entwicklung der Konsumgesellschaft war und das Verständnis der Nicht-Arbeit im Haushalt weiter untermauert hat (Haupt 1997).

Die Verallgemeinerung der Kernfamilie „als Organisationsform der unbezahlten weiblichen Hausarbeit“ wurde insbesondere über das Steuerrecht zu Gunsten des Ehemannes ökonomisch integriert (Duden 2009, 22). Die geschlechtstypische Aufgabenverteilung wurde immer schon durch rechtliche Regelungen institutionell forciert und abgesichert. Zunächst erfolgte dies über das Familien-, Arbeits- und Gesinde-recht und wird bis heute über das Arbeits-, Familien-, Sozial- und Steuerrecht verfestigt (Funder 2011, 164). Dadurch war eine Hierarchisierung dieser beiden Arbeitsbereiche strukturell gewährleistet, welche die Geschlechterordnung bis heute widerspiegelt und nicht zuletzt auf patriarchalische Machtstrukturen in Politik, Kultur und Wirtschaft zurückzuführen ist (ebd.).

Gestützt wurde diese geschlechtliche Arbeitsteilung in der Industriegesellschaft durch das Subsidiaritätsprinzip: Es legt die Rangfolge der Zuständigkeiten für haushalts- und personenbezogene Dienstleistungen fest. Primär zuständig dafür ist die Familie, es folgen die Kirchen, Verbände und gemeinnützige Träger und erst in letzter Instanz der Staat. So erklärt sich auch, weshalb familienunterstützende Infrastrukturen und passgenaue soziale Dienste in Deutschland bis heute so eklatant unterentwickelt sind. Das konservative deutsche Wohlfahrtsmodell

erwies sich geradezu als Hindernis für die Entwicklung eines vitalen personenbezogenen und familienunterstützenden Dienstleistungssektors. Auch die Einführung des Rechtsanspruchs auf einen halbtägigen Kindergartenplatz seit dem 1.1.1996 verblieb in dieser Logik der Primärverantwortung der Familie bzw. der Frau für reproduktive Aufgabenfelder (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 2003, 119).

Durch diese strukturell abgesicherte geschlechtliche Arbeitsteilung wurde dem Gleichheitsimperativ des modernen Rechtsstaates eine Art Gegenbewegung eingebaut, die das weibliche Geschlecht mit der historischen Mission des sozialen Bindegliedes zwischen Individuum und Gesellschaft beauftragte (Stauder 1999) und es dadurch von den sonstigen Prinzipien der modernen Prämissen Freiheit, Gleichheit und Solidarität ausschloss. Spätestens jedoch mit der Bildungsexpansion ab den 1970er Jahren bzw. der verstärkten Investition in die Ausbildung von Mädchen und Frauen im Zuge des Übergangs von der Industriegesellschaft zur wissensbasierten Dienstleistungsgesellschaft hat – beim gleichzeitigen Verweis der Frauen auf die unbezahlte häusliche Sphäre nach der Ausbildung – die geschlechtliche Arbeitsteilung nach dem Modell der *Normalfamilie* sogar aus nationalökonomischer Perspektive an Wirtschaftlichkeit und damit an Funktionalität verloren.

2 Auflösung geschlechtlicher Arbeitsteilung im Übergang zur wissensbasierten Dienstleistungsgesellschaft

Die Zukunft der Arbeit, die geschlechtliche Arbeitsteilung und damit verbunden der aktuelle Wandel der Geschlechterverhältnisse sind Kernfragen für die Entwicklungsperspektiven moderner Gesellschaften (Kurz-Scherf 2007, 269). Der erste Gleichstellungsbericht der Bundesregierung (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 2011) konstatiert, dass die Kosten der bis heute evidenten Nicht-Gleichstellung in vielen Lebensbereichen aufgrund der nach wie vor strukturell geförderten geschlechtlichen Arbeitsteilung nachweislich die Kosten einer zukunftsweisenden Gleichstellungspolitik deutlich übersteigen. Beispielhaft zu nennen sind hier im weiblichen Lebensverlauf nicht verwertete Bildungsinvestitionen und Qualifikationsabschlüsse von Frauen aufgrund der Tatsache, dass viele von ihnen nach der Eheschließung und Geburt von Kindern weit unter ihren beruflichen Möglichkeiten bleiben,

damit als vollwertige Beitragszahlerinnen ausfallen und stattdessen auf abgeleitete Sicherungsansprüche verwiesen werden.

Neben solchen volkswirtschaftlichen Aspekten brachte das Festhalten an diesem tradierten Familienmodell in den letzten Jahrzehnten weitere erhebliche Widersprüche und Ambivalenzen hervor, die zunächst vor allem im Leben von Frauen spürbar wurden. Mit der in den 1970er Jahren einsetzenden Bildungsexpansion ging eine historisch beispiellose Anhebung des weiblichen Bildungs- und Qualifikationsniveaus einher, was zunehmend mit einem Familienbild in Konflikt geriet, welches verheirateten Frauen spätestens nach der Geburt ihres ersten Kindes im Zusammenspiel von steuer-, sozial- und arbeitsmarktrechtlichen Regelungen den langjährigen Ausstieg aus dem Beruf nahelegt. Das hat bis heute zur Folge, dass gerade sehr gut qualifizierte Frauen ihre Kinderwünsche biografisch aufschieben oder aufgeben (müssen),¹ um sich im Erwerbsleben auf anspruchsvollen Arbeitsplätzen zu behaupten. Als schlechte Alternative besteht das Sich-Einlassen von Müttern auf das klassische Familienmodell, allenfalls ergänzt um einen geringen Zuverdienst, so dass sie entlang ihres weiteren Lebensverlaufs ihre beruflichen Chancen nicht oder allenfalls suboptimal nutzen. Erworbene Bildungsabschlüsse kommen lediglich privat zum Tragen und werden im Laufe der Zeit entwertet. Das läuft auf eine oben bereits aufgezeigte Verschwendung von Bildungsinvestitionen hinaus, die für eine wissensbasierte und zugleich alternde Gesellschaft mit einem dramatisch steigenden Führungs- und Fachkräftebedarf aus ökonomischer und gleichstellungspolitischer Sicht völlig inakzeptabel ist.² Hinzu kommt, dass geltende rechtliche Regelungen bei Ehepaaren, vor allem das Ehegattensplitting und die beitragsfreie Mitversicherung in der gesetzlichen Krankenkasse des Ehemannes, zwar bis heute deutliche (Fehl-)Anreize für ein Sich-Einlassen auf diese asymmetrischen Partnerschaftsmodelle setzen, andere Lebensformen und Lebenslagen jedoch rechtlichen Bestimmungen unterliegen, die in eine völlig

- 1 Nach der Wiedervereinigung zeigt sich diese Problematik auch im Osten Deutschlands immer deutlicher: 76 % aller Professorinnen in Thüringen haben keine Kinder (Bundesministerium für Bildung und Forschung 2010, 12).
- 2 Brigitte Ederer, Personalvorstand beim Technikkonzern Siemens, spricht in Anbetracht von derzeit 3 400 offenen Stellen, eine Zahl, die bis 2020 auf 14 000 ansteigen könne, inzwischen von einem „Krieg um Talente“, dem der Konzern durch ein Krippenausbauprogramm, eine neue Rückkehrprämie für junge Eltern und andere Vereinbarkeitsmaßnahmen gegensteuern will (Ederer 2011, 16).

andere Richtung weisen. So sind nach der Novellierung des Unterhaltsrechts ehemals Verheiratete nach Ehescheidung für den Erwerb ihrer eigenen materiellen Existenz persönlich verantwortlich. Das Recht regelt keine nacheheliche Statussicherung mehr. Vielmehr gilt nach einer Ehescheidung und mit Vollendung des dritten Lebensjahres des jüngsten Kindes in der Regel die Pflicht zur Erwerbstätigkeit der Frau, auch unterhalb des erworbenen Qualifikationsniveaus. Auch im Rechtskreis des Sozialgesetzbuches (SGB) II zeigen sich rechtliche Inkonsistenzen sehr deutlich: Das SGB II folgt dezidiert nicht der Leitvorstellung einer asymmetrischen, sondern einer partnerschaftlich egalitären Aufgabenteilung, in der von jeder erwerbsfähigen Person bis zum Rentenalter eine Erwerbsbeteiligung erwartet wird. Zudem kommt es in den letzten Jahren durch den Abbau von Arbeitsplätzen im gewerblich-technischen Bereich immer häufiger vor, dass Frauen in Paarbeziehungen die Rolle der „Familienernährerin“ übernehmen müssen (Klammer/Klenner 2010).

Die Wirkungen dieser Inkonsistenzen im Rechtssystem sind problematisch und verlangen Frauen – oft sehr plötzlich – einen Rollenwechsel ab, wenn sie infolge des geltenden Familien- und Steuerrechts während ihrer Ehe über Jahre nicht erwerbstätig waren oder einen nicht-existenzsichernden Zuverdienst zum Haushaltseinkommen erwirtschaftet haben. Ihre Erwerbschancen sind jedoch beim beruflichen Wiedereinstieg deutlich eingeschränkt. Hinzu kommen die geringen Löhne in weiblich konnotierten Dienstleistungsberufen mit der Folge eines hohen Armutsrisikos und der Abhängigkeit von Leistungen des SGB II (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 2011).

Eltern, die wiederum versuchen, ihr Familienleben mit einer ambitionierten Berufstätigkeit zu verknüpfen, klagen über Zeitnot und eine erhebliche Verdichtung ihres Alltags. Ihnen werden hohe Koordinations- und Synchronisationsleistungen abverlangt, die auch in diesen Paarkonstellationen hauptsächlich von den berufstätigen Müttern erbracht werden. Das Müttergenesungswerk ist alarmiert vom Gesundheitszustand der Mütter:

„Der Anteil der Mütter, die mit Erschöpfungssyndrom bis hin zum Burn Out, mit Schlafstörungen oder akuten Belastungsreaktionen zu Mütterkuren oder Mutter-Kind-Kuren in die vom Müttergenesungswerk anerkannten Kliniken kommen, hat sich in den letzten Jahren um mehr als 30 % erhöht“ (MGW 2012, 3).

Und weiter wird aufgezeigt, dass sich die Zahl der Frauen, welche die mangelnde Anerkennung als belastend empfinden, fast verdoppelt hat (ebd.). Es fehlt an flexiblen, haushalts- und familienunterstützenden Diensten im Wohnumfeld und an der nötigen Sensibilität von verschiedenen familienrelevanten Taktgebern, die häufig noch tradierten Rollenvorstellungen verhaftet sind und nicht selten die Arbeitskraft und Zeitressourcen der Mütter für die Funktionstüchtigkeit ihrer Dienste unentgeltlich verwerten. Hinzu kommen die Erfahrungen der berufstätigen *Double front cares* – Familien, die sowohl die Sorgearbeit für ihre Kinder als auch für pflegebedürftige Angehörige tragen und unter den gegebenen Bedingungen häufig an ihre physischen wie psychischen Grenzen kommen.

Im Übergang von der nationalstaatlich verfassten Industrie- zur globalisierten Dienstleistungs- und Wissensgesellschaft ist es weiterhin zu einer Flexibilisierung von Arbeitszeiten und Arbeitsorten gekommen, zu einer „Entgrenzung“ von Arbeit und Leben (Schier u. a. 2008). Das kann – kontextabhängig – als ein Zugewinn an Entscheidungsfreiheit und Zeitsouveränität oder aber als Überforderung und massive Leistungsverdichtung erlebt werden. Beschäftigungsverhältnisse sind vielfältiger, oft aber auch prekärer geworden, was nicht ohne Auswirkungen auf die Gestaltung des Familienalltags bleibt. Steigende Abstimmungserfordernisse zwischen den unterschiedlichen Zeiten und Zeitbindungen der Familienmitglieder sind die Folge. Ergebnisse der Kinderbetreuungsstudie des Deutschen Jugendinstituts, München, verweisen darauf, dass die aktuelle Zeitgestaltung verfügbarer Angebote derzeit zumindest in dreierlei Hinsicht eine Barriere zur besseren Vereinbarkeit von Familie und Beruf darstellt. Erstens erzeugen die veränderten Arbeitszeiten der Eltern neue Betreuungsbedarfe, auf die Kindertageseinrichtungen bisher erst zögerlich reagiert haben. Dadurch entstehen Betreuungslücken, was zu einer erheblichen Unzufriedenheit bei den Müttern und Vätern führt. Zweitens klaffen infolge der Zunahme von atypischen, variablen Arbeitszeiten – auch in Teilzeitjobs – für eine wachsende Zahl von Eltern arbeitsmarktbedingte Zeitlücken. Drittens verhindern die derzeitigen Betreuungslücken auch bei Eltern, die erwerbssuchend sind, den Einstieg in den Arbeitsmarkt (Heitkötter 2009, 405). Explorative Studien zu erweiterten und vor allem flexibleren Betreuungsarrangements geben darüber Auskunft, dass solche Angebote vor allem die zeitlichen Spielräume der Mütter erweitern und Zeitkonflikte an den Schnittstellen

zwischen verschiedenen Alltagsbereichen reduziert werden, was sich stressvermindernd für die Eltern auswirkt, den Umgang mit den Kindern entspannt und letztlich familiäre Qualitätszeit überhaupt erst ermöglicht (ebd.).

Seit der Erlangung eines eigenen Rechtsstatus der Frau, des Selbstbestimmungsrechtes über ihren Körper, ihrem gestiegenen Bildungsniveau und den damit verbundenen Zugangsmöglichkeiten zur Berufswelt, zu Geld und den ihr vormals fremden Märkten hat sich angesichts der Geringschätzung des versorgungswirtschaftlichen, vermeintlich „unproduktiven“ privaten Lebensbereichs ein Rückgang von Familienbildungsprozessen und auch der Bereitschaft vollzogen, generative Sorgearbeit für hilfe- und pflegebedürftige Familienangehörige verlässlich und über nicht kalkulierbare Zeiträume zu übernehmen. Die im Übergang zur Industrialisierung strategisch forcierte und in die gesellschaftlichen Strukturen eingeschriebene Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern einschließlich der Abwertung von *Care*-Arbeiten – sowohl im Privaten als auch im Erwerbkontext – bedarf im Übergang zur wissensbasierten Dienstleistungsgesellschaft dringend der Überwindung.

3 Zur Funktionalität der Inanspruchnahme natürlicher Ressourcen in der nationalökonomischen Theorie der neuen Märkte

So wie der Zugriff auf die unbezahlte Arbeitskraft von Frauen ist auch die Inanspruchnahme natürlicher Ressourcen innerhalb der nationalökonomischen Theorieansätze der neuen Märkte logisch, folgerichtig und durchaus funktional. Diese basieren darauf, dass Luft, Wasser, Rohstoffe und Boden frei zur Verfügung stehen und die Umwelt als Senke für Abfallstoffe genutzt werden kann. „Als Nicht-Ökonomie abgetrennt und ausgegrenzt werden die Basisproduktivitäten menschlichen Wirtschaftens – die weiblichen sorgenden Tätigkeiten (*Care*) sowie die Produktivität der ökologischen Natur“ (Biesecker 2010, 3). Der Begriff der Produktivität in den herrschenden Ökonomiekonzepten wird somit ohne seine reproduktiven Grundlagen definiert (Biesecker/Hofmeister 2008, 113). Uta von Winterfeld u. a. sprechen von einer „Externalisierung als Prinzip“: Nach einer ideengeschichtlichen Analyse der Theorien von Locke und Smith kommen sie zu dem Schluss,

„dass es sich bei der Ausgrenzung natürlicher Produktivität und sozial weiblicher Arbeit nicht um ‚vergessene Wirklichkeiten‘ oder ‚blinde Flecken‘ handelt [...], sondern ihnen wird eine untergeordnete Stellung, ein unsichtbarer Raum zugewiesen, weil sie im neuen Denken als Abgespaltenes gebraucht werden.“ (2007, 16)

So wäre ohne den Zugang zu billigen fossilen Energieträgern das immense Wachstum seit Beginn der Industrialisierung nicht denkbar gewesen (Röpke 2010, 104). Dies ist für die nationalökonomische Theorie ebenso funktional wie die von Frauen kostenlos geleistete generative Sorgearbeit.

Die Fokussierung der im Sinne der klassischen Ökonomie verstandenen Produktion liegt auf dem Schaffen von materiellen Werten, die letztlich auf den Konsum durch die privaten Haushalte abzielen. Schon der Nationalökonom Adam Smith pointiert diese Zielsetzung: „Verbrauch allein ist Ziel und Zweck einer jeden Produktion [...].“ (1978, 558) Diese Rolle der privaten Haushalte als lediglich konsumierend oder verbrauchend ist in den herrschenden Ökonomiekonzepten als funktionales Element fest eingeschrieben und zementiert so die reduktionistische Sichtweise auf die privaten Haushalte als Verbraucher.³ In der funktionalen Dichotomie von Produktion und Reproduktion ist also gleichzeitig die Dichotomie von Produktion und Konsumtion eingelassen. Aufgrund der geschlechtlichen Arbeitsteilung wird den in der privaten Sphäre wirkenden Frauen die Rolle der Konsumentin zugewiesen (Baur 2009, 284).

Besonders deutlich wird dies vor allem in den 1950er Jahren, die als das „goldene Zeitalter“ der Ehe und Normalfamilie gelten (Meyer 2011, 333) und gleichzeitig auch die Phase des umfassenden Durchbruchs und der Ausweitung der Massenkongumgesellschaft in den westlichen Industrienationen waren. Hausfrauen wurden, nicht zuletzt durch die in dieser Zeit zunehmende Produktwerbung, zu Konsumexpertinnen stilisiert. Es gehörte zum Aufgabenbereich der Hausfrau, mit dem vom Ehemann erzielten Erwerbseinkommen vernünftig zu wirtschaften und dieses optimal für die Bedarfsdeckung der Familie und die Erhöhung des Lebensstandards durch Konsumgüter einzusetzen. So wurde die *femina privata* in ihrer Rolle als Hausfrau und

3 In den volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen stellen private Haushalte Arbeitskraft zur Verfügung und tragen mit den Konsumausgaben zur gesellschaftlichen Wertschöpfung bei.

Konsumentin gleichzeitig auch zum *homo oeconomicus* (Schultz 1994; Haupt 1997, 401).⁴ Durch das Verständnis der privaten Haushalte als Konsumenten rückte die von ihnen geleistete Arbeit noch weiter aus dem gesellschaftlichen Blickfeld, da Konsumgüter wie Waschmaschinen, Spülmaschinen und Fertigprodukte die Haushaltsarbeit scheinbar ersetzen. „In diesem Prozess verringerte sich auch die Wahrnehmung und demzufolge Wertschätzung der Haushaltsarbeiten. Im Haushalt wird seither ‚nur‘ noch verbraucht, was andernorts erwirtschaftet wird“ (Orland 1995, zit. nach Weller 2004, 50).

Als spätestens in den 1970er Jahren die Umweltprobleme als Auswirkungen der Produktions- und Konsummuster in westlichen Industriegesellschaften nicht mehr zu übersehen waren, rückte in der gesellschaftlichen Debatte der 1980er und -90er Jahre zunehmend die Verantwortung der Konsumenten/-innen für die Umweltzerstörung in den Fokus. Sie gelten zum einen als Verursacher/-innen und gleichzeitig als Schlüsselfiguren für eine ökologische Wende; durch „bewusste“ Kaufentscheidungen sollen sie den Wandel anstoßen (Weller 2004). Die Konsumenten/-innen in den privaten Haushalten werden so als „Reparaturbetrieb“ für die Umweltprobleme in die Pflicht genommen, denn die Mehrarbeit einer ökologischen Haushaltsführung führt zu einer zusätzlichen Belastung von Frauen, so dass von einer „Feminisierung und Privatisierung der Umweltverantwortung“ gesprochen werden kann (Schultz/Weiland 1991; Weller 2004; 2012). Die Sorge für die Umwelt wird so zu einem weiteren Aufgabenfeld der hochgradig vergeschlechtlichten *Care*-Arbeit (Gottschlich 2012). Gleichzeitig überschätzen die Debatten zur Bedeutung nachhaltiger Konsummuster die Einflussmöglichkeiten und Handlungsspielräume privater Konsumenten/-innen in industriellen Gesellschaften jedoch grundlegend, wenn die Nachhaltigkeitsproblematik nicht als „systemische Krise“ (Biesecker 2011, 10) verstanden wird. In der systematischen Ausgrenzung der beiden reproduktiven Bereiche, der unbezahlten Arbeit und der ökologischen Natur, liegen die Ursachen der heutigen Krise (ebd.). Erst wenn Reproduktion sichtbar und als Produktives verstanden wird, kann nachhaltiges Wirtschaften zu vorsorgendem Wirtschaften werden, und zwar durch die vorgängige Orientierung an Lebensqualität statt an Profitmaximierung (Schultz u. a. 2010; Mölders 2010). Konzepte einer

4 Zu Beginn des 20. Jahrhunderts, in der Anfangsphase der Konsumgesellschaft, galten Frauen als verführbare, irrational handelnde Wesen, die vor den Verlockungen der Konsumwelt geschützt werden mussten (Haupt 1997, 400).

umfassenden *Care*-Ökonomie im nachhaltigen Sinne umfassen immer die Sorge für Mensch *und* Natur und erkennen ihre produktiven Leistungen als integralen Bestandteil eines ganzheitlichen Ökonomiekonzepts an. So ist das Gerechtigkeitskonzept der Nachhaltigkeit ohne Auflösung geschlechtlicher und gesellschaftlich verankerter Arbeitsteilungsmuster nicht zu denken (Gottschlich 2012). Aufgrund der hier aufgezeigten systemischen Problemanalyse sind Ansatzpunkte dafür in einer Veränderung der grundlegenden ökonomischen Denk- und Bewertungsmodelle zu suchen. Es bedarf eines „Paradigmenwechsel in der Ökonomik“ (Busch-Lüty u. a. (Hg.) 1994), in dem die Kategorien des Sorgens (*care*) konzeptionell in den Mittelpunkt rücken (Gottschlich 2008, 125).

4 Care-Ökonomie – geschlechtergerechte Arbeitsteilung als Basis nachhaltiger Wirtschaftskonzepte

Die Forderung nach nachhaltigen Wirtschaftskonzepten entwickelte sich innerhalb der breiten öffentlichen und wissenschaftlichen Debatte um nachhaltige Entwicklungen infolge der UN-Konferenz für Umwelt und Entwicklung in Rio de Janeiro (Grunwald/Kopfmüller 2006, 22). Das darauf folgende Leitbild von Nachhaltigkeit beschreibt das Ziel, die Entwicklungschancen zukünftiger Generationen nicht zu beschneiden und einen global und sozial gerechten Zugriff auf Ressourcen zu ermöglichen (inter- und intragenerationelle Gerechtigkeit). Wurden zunächst ökologische, ökonomische und soziale Perspektiven der nachhaltigen Entwicklung in den Blick genommen, so konzentrierte sich die Nachhaltigkeitsdebatte bald auf ökologische Kernfragen, vor allem den Umgang mit natürlichen Ressourcen. Jedoch formierte sich bereits 1992 auf einer Konferenz an der Hochschule St. Gallen die Arbeitsgruppe „Nachhaltiges Wirtschaften aus weiblicher Perspektive“, die explizit die Wirtschaftsleistungen von Frauen vor dem Hintergrund traditioneller Arbeitsteilung in den Blick nahm (Biesecker u. a. (Hg.) 2000, 285). Das daraus resultierende Netzwerk „Vorsorgendes Wirtschaften“ veröffentlichte seine Kernthesen erstmals 1994 in einem Sonderheft der Zeitschrift *Politische Ökonomie* (Busch-Lüty u. a. (Hg.) 1994). Theoretische Fundierung erfuhr die Idee des vorsorgenden Wirtschaftens durch die „ökologische Ökonomie, die Wirtschaftsethik, institutionelle Ansätze, den Subsistenzansatz der Bielefelderinnen, feministische Wissenschaftstheorie nach Sandra Harding und Vandana Shiva“ (ebd., 10). Die Debatte um den privaten

Haushalt als Wohlfahrtsproduzenten und damit verbunden das Aufzeigen der volkswirtschaftlichen Bedeutung der maßgeblich von Frauen geleisteten unbezahlten Arbeit wurde neu geführt (Meier/Schweitzer 1999). Die Idee des vorsorgenden Wirtschaftens wird seither diskutiert, und ihre Vertreterinnen haben die Idee in den letzten zwanzig Jahren unterschiedlich weiterentwickelt (Netzwerk Vorsorgendes Wirtschaften 2013; Knobloch 2009; Jochimsen 2003; Günter u. a. (Hg.) 1998; Bernhard Filli u. a. (Hg.) 1994). Neben der unbezahlten Arbeit im privaten Haushalt rückte immer mehr auch die monetär bewertete Arbeit im Kontext von Versorgung in den Fokus. Madörin fragt: „Wieso und seit wann sprechen wir [feministischen Ökonominen, Anm. d. Verf.] von ‚Care‘ und nicht mehr von unbezahlter Hausarbeit?“ (2009, 8). Die Definitionen sind nach wie vor unklar. Jedoch spiegelt sich in den Begriffsveränderungen vor allem, dass die Debatte international geführt wird, nicht zuletzt infolge mehrerer Finanz- und Wirtschaftskrisen weltweit (ebd.). Der Leitbegriff „Care-Ökonomie“ ist in der feministischen Ökonomie entstanden und umfasst „die theoretische Reflexion von Problemen in der bezahlten und unbezahlten Care-Arbeit“ (Gubitzer/Mader 2011, 8). Die Care-Ökonomie verschiedener Länder unterscheidet sich sehr stark darin, in welchen institutionellen Zusammenhängen Care-Arbeit geleistet wird. Gemeinsam ist in dieser Debatte um Care-Ökonomie der Blick auf einen Wirtschaftsbereich, „bei dem die Produktion und die Dienstleistungen, seien sie bezahlt oder nicht, primär und direkt auf das Wohlergehen von Menschen ausgerichtet sind und nicht auf die Produktion für einen anonymen Markt oder Unternehmen“ (Madörin 2009, 9). Weiterhin ist Konsens, dass diese andere Wirtschaft nicht mit den gleichen Kategorien analysiert werden kann (ebd.). Eine zentrale Fragestellung, die es hierbei zu beantworten gilt, ist, wer in Zukunft wann und wie die gesellschaftlich relevante Care-Arbeit übernehmen wird (Meier-Gräwe 2012; Madörin 2007).

Demnach muss ein zukunftsfähiges Ökonomiekonzept auf einem Arbeitsbegriff basieren, der traditionell weibliche und männliche Tätigkeiten – im Privaten und im Erwerbssystem – ökonomisch gleichermaßen als produktiv und wertschöpfend definiert und die Sorge für Mensch und Natur im nachhaltigen Sinne umfasst. Dieses begriffliche Verständnis von Arbeit ist demnach vom Leitbild *dual earner/ dual carer model* (Fraser 2001) getragen, welches von einer geteilten Verantwortung von Männern und Frauen für die Erwirtschaftung ihres eigenen Unterhalts einerseits und ebenso selbstverständlich für die generative

Sorgearbeit andererseits ausgeht (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 2011) – anstelle des *adult worker models*, das lediglich auf Erwerbsarbeit zielt (Gottschall/Schröder 2013, 168). Um einen entsprechenden ganzheitlichen Arbeitsbegriff strukturell zu verankern, damit Frauen und Männer mit Fürsorgeaufgaben existenzsichernd erwerbstätig sein können, bedarf es neben einer Anpassung des Rechts- und Steuersystems sowie der familienunterstützenden Infrastruktur mit integrierten Beratungsangeboten und flexiblen Öffnungszeiten von Kindertagesstätten auch im betriebswirtschaftlichen Interesse einer Unternehmenskultur, die von einer Verantwortungsübernahme generativer Sorgearbeit aller ihrer Beschäftigten, unabhängig vom Geschlecht, ausgeht.

„Demgegenüber erweist sich ein Festhalten am Leitbild des ‚global tiger‘ als kontraproduktiv: Jenes hochmobile und zeitlich unbegrenzt für die Anforderungen des Arbeitsmarktes verfügbare Individuum, das keinerlei Zeit für Familie und die damit in Zusammenhang stehende Arbeit hat, taugt nicht als Zukunftsmodell eines vielseitig verantwortlichen Erwachsenendaseins.“ (Meier-Gräwe 2006, 66)

In Zeiten des demografischen Wandels und dem daraus resultierenden Fachkräftemangel wird die Konkurrenz der Unternehmen um entsprechendes Fachpersonal an solchen vermeintlich „weichen“ Faktoren wie Familienfreundlichkeit entschieden werden. Das Konzept der vollzeitnahen Teilzeit, also einer 30-Stunden-Arbeitswoche für beide Partner mit Fürsorgeaufgaben (Allmendinger/Dressel 2005), die Weiterentwicklung des Elterngeldes durch eine Verlängerung der Partnermonate sowie die Möglichkeit, dass beide Elternteile Elterngeld gleichzeitig in Anspruch nehmen und mit Teilzeit kombinieren können, aber auch ein Wahlarbeitszeitgesetz, das ein Rückkehrrecht von Teilzeit auf Vollzeit nach Kindererziehung oder Pflege eines Familienmitglieds regelt (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 2011), könnte für die Entwicklung einer neuen Unternehmenskultur richtungsweisend sein, um Zeit für *Care*-Arbeiten strukturell zu ermöglichen. Darüber hinaus benötigen Berufstätige mit Fürsorgeaufgaben eine verlässliche und flexible Entlastung durch passgenaue haushalts- und familienbegleitende Dienste. Das würde bedeuten, dass traditionell weiblich und männlich definierte Arbeitsbereiche sowohl im Privaten als auch in marktförmig organisierten Zusammenhängen gleichwertig behandelt, bewertet und entlohnt werden. Davon ist die

Bundesrepublik Deutschland allerdings noch weit entfernt. Das Primat der Produktion und der männlich konnotierten Berufe wirken auch dann noch normativ und institutionell fort, wenn die Dienstleistungsbeschäftigung längst die Mehrzahl der Arbeitsverhältnisse bestimmt.⁵ Baethge und Wilkens haben dieses Beharrungsvermögen als „Industrialismus“ bezeichnet, eine Einstellung, die den „langen Abschied“ von der Industriegesellschaft in Deutschland auf der sozio-kulturellen Ebene verdeutlicht (Baethge/Wilkens 2002). Die Bildungsforscherin Helga Krüger fasst diesen Tatbestand treffend wie folgt zusammen: „[E]s erweist sich die globale These, dass Dienstleistungen nur Geld verschlingen, während Handwerk und Industrie Werte schaffen, als eine ökonomisch veraltete Blindflugthese.“ (Krüger 2000)

Die aufgezeigten aktuellen gesellschaftlichen Problemlagen, so die hier vertretene Annahme, sind maßgeblich die Folge der Trennungslogik des momentan herrschenden Ökonomiekonzeptes inklusive der Ausbeutung weiblicher Arbeitskraft und natürlicher Ressourcen. „Sorgende Praktiken, sowohl für Menschen als auch für die Umwelt, sind vielfach das ‚letzte sozial-ökologische Netz‘ für nicht nachhaltige Entwicklungen“ (Gottschlich 2008).

Der Nationalökonom Erich Egner, einer der wenigen Ökonomen, der die Leistungen des privaten Haushalts für die Volkswirtschaft auch in den 1950er Jahren noch im Blick hatte (und als Wegbereiter für die Haushaltswissenschaften gilt), verwies nachdrücklich auf die weitreichenden gesamtwirtschaftlichen Implikationen haushälterischen Handelns: „Es wird hier die Auffassung vertreten, dass vom Haushalt und vom richtigen Haushalten wesentliches für das künftige Wirtschaftsschicksal des Abendlandes abhängt“ (Egner 1952, 6). In den Ansätzen der hier geforderten *Care*-Ökonomie stehen der Mensch und seine Bedürfnisse im Mittelpunkt. Zudem wird Wirtschaften als Einheit von Markt- und Versorgungsökonomie verstanden (Biesecker/Kesting 2003, 179). Es ist eingebunden in das soziale Leben der Menschen und erfolgt auf der

5 Waren 1970 knapp 45 Prozent der 26,6 Millionen Erwerbstätigen im früheren Bundesgebiet im Dienstleistungsbereich tätig, so waren es im Jahr 2003 bereits rund 71 Prozent. Aktuelle Prognosen zufolge werden 2025 knapp 77 Prozent aller Erwerbstätigen im Dienstleistungssektor arbeiten (Reuter/Zinn 2011, 463). Demgegenüber sank der Anteil der Erwerbstätigen im produzierenden Gewerbe zwischen 1970 und 2003 um fast 20 Prozentpunkte von 46 Prozent auf 27 Prozent. Bis 2025 wird schätzungsweise nur noch ein Fünftel aller Erwerbstätigen im sekundären Sektor beschäftigt sein (ebd.).

Grundlage der Produktivität der lebendigen Natur (Biesecker/Hofmeister 2013). Ein zukunftsfähiges Ökonomiekonzept muss folgerichtig im nachhaltigen Sinne Sorge für Mensch und Natur tragen. Eine solche *Care-Ökonomie* basiert auf dem wertschätzenden Umgang von Frauen und Männern mit sich und ihrer sozialen wie natürlichen Umwelt, aber auch auf einer egalitären Aufteilung gesellschaftlich notwendiger Arbeitstätigkeiten, von der nicht nur ein sozialer, sondern auch ein volkswirtschaftlicher Gewinn zu erwarten ist. Empirische Studien haben wiederholt nachweisen können, dass sich die Auflösung tradierter Geschlechterrollenbilder und Arbeitsteilungsmuster gleichermaßen für die allgemeine Lebenserwartung (Krumpholz-Reichel 2001), die Resilienz von Kindern in prekären Lebenslagen (Kolip 1994, 82) als auch für die Minderung von Gewaltverhalten unter Kindern (Ohrem 2009) vorteilhaft auswirkt und folglich die Gleichstellung beider Geschlechter in diesem Sinne als ein inhärentes Grundprinzip nachhaltiger Wirtschaftskonzepte zu begreifen ist.

Literatur

- Allmendinger, Jutta; Dressel, Kathrin** (2005): Auf der Suche nach der Entzerrung statt Kumulation. In: IAB Forum (1), 50–55.
- Baethge, Martin; Wilkens, Ingrid** (Hg.) (2002): Die große Hoffnung des 21. Jahrhunderts? Perspektiven und Strategien für die Entwicklung der Dienstleistungsbeschäftigung. Opladen: Leske und Budrich.
- Baur, Nina** (2009): Markt. In: Baur, Nina; Korte, Hermann; Löw, Martina; Schroer, Markus (Hg.): Handbuch Soziologie. Wiesbaden: VS-Verlag, 273–293.
- Bernhard Filli, Heidi; Günter, Andrea; Jochimsen, Maren; Knobloch, Ulrike; Praetorius, Ina; Schmuckli, Lisa** (Hg.) (1994): Weibervirtschaft. Frauen – Ökonomie – Ethik. Luzern: Edition Exodus.
- Biesecker, Adelheid** (2010): Der weibliche Zwillig der Ökonomie. Gunda Werner Institut, online unter <<http://www.gwi-boell.de/web/wirtschaften-biesecker-weiblicher-zwillig-oekonomie-1875.html>>, abgerufen 25.10.2012.
- Biesecker, Adelheid** (2011): Von der Maßlosigkeit zur Fürsorglichkeit. Thesen für ein zukunftsfähiges Wirtschaften aus feministischer Perspektive. In: FrauenRat 60 (5), 8–11.
- Biesecker, Adelheid; Hofmeister, Sabine** (2008): (Re)Produktivität. Nachhaltige Natur- und Geschlechterverhältnisse. In: Widerspruch 28 (54), 111–126.
- Biesecker, Adelheid; Hofmeister, Sabine** (2013): (Re)produktivität als Kategorie vorsorgenden Wirtschaftens. In: Netzwerk Vorsorgendes Wirtschaften (Hg.): Wege Vorsorgenden Wirtschaftens. Marburg: metropolis, 137–158.
- Biesecker, Adelheid; Kesting, Stefan** (2003): Mikroökonomik. München: Oldenbourg.

- Biesecker, Adelheid; Mathes, Maite; Schön, Susanne; Scurrall, Babette** (Hg.) (2000): *Vorsorgendes Wirtschaften. Auf dem Weg zu einer Ökonomie des Guten Lebens*. Bielefeld: Kleine Verlag.
- Bock, Gisela; Duden, Barbara** (1977): *Arbeit aus Liebe – Liebe als Arbeit. Zur Entstehung der Hausarbeit im Kapitalismus*. In: Gruppe Berliner Dozentinnen (Hg.): *Frauen und Wissenschaft. Beiträge zur 1. Sommeruniversität für Frauen*, Berlin 1977, 118–199.
- Bundesministerium für Bildung und Forschung** (2010): *Kinder – Wunsch und Wirklichkeit in der Wissenschaft*. Bonn – Berlin: Bundesministerium für Bildung und Forschung, Referat Chancengerechtigkeit in Bildung und Forschung.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend** (Hg.) (2003): *Die Familie im Spiegel der amtlichen Statistik*. Berlin: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend** (Hg.) (2011): *Neue Wege – Gleiche Chancen. Gleichstellung von Frauen und Männern im Lebensverlauf. Erster Gleichstellungsbericht*. Berlin: Dt. Bundestag.
- Busch-Lüty, Christiane; Jochimsen, Maren; Knobloch, Ulrike; Seidl, Irmi** (Hg.) (1994): *Vorsorgendes Wirtschaften. Frauen auf dem Weg zu einer Ökonomie der Nachhaltigkeit*. In: *Politische Ökologie. Sonderheft 6*, München: oekom Verlag, 12–17.
- Chorus, Silke** (2013): *Care-Ökonomie im Postfordismus. Perspektiven einer integralen Ökonomie-Theorie*. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Duden, Barbara** (2009): *Arbeit aus Liebe – Liebe als Arbeit. Ein Rückblick*. In: *Olympe, Feministische Arbeitshefte zur Politik* (30), 16–26.
- Ederer, Brigitte** (2011): *Siemens investiert in Eltern von Krippenkindern*. In: *FAZ* vom 26.11.2011, 16.
- Egner, Erich** (1952): *Der Haushalt. Darstellung seiner volkswirtschaftlichen Gestalt*. Berlin: Duncker & Humblot.
- Fraser, Nancy** (2001): *Nach dem Familienlohn: Ein postindustrielles Gedankenexperiment*. In: Fraser, Nancy (Hg.): *Die halbierte Gerechtigkeit*. Gender Studies, Frankfurt/M.: Suhrkamp, 67–102.
- Funder, Maria** (2011): *Soziologie der Wirtschaft. Eine Einführung*. München: Oldenbourg Verlag.
- Galbraith, John Kenneth** (1974): *Wirtschaft für Staat und Gesellschaft*. München: Droemer-Knaur.
- Gottschall, Karin; Schröder, Tim** (2013): *„Familienlohn“ – Zur Entwicklung einer wirkmächtigen Normierung geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung*. In: *WSI-Mitteilungen* (3), 160–170.
- Gottschlich, Daniela** (2008): *Care Economy. Nachhaltiges Wirtschaften aus feministischer Perspektive*. In: Dies.; Rolf, Uwe; Werning, Rainer; Wollek, Elisabeth (Hg.): *Reale Utopien. Perspektiven für eine friedliche und gerechte Welt*. Köln: PapyRossa, 123–134.
- Gottschlich, Daniela** (2012): *Nachhaltiges Wirtschaften: Zum Verhältnis von Care und Green Economy*. Hintergrundpapier G3 Green Economy GenderGerecht, online unter <http://genanet.de/fileadmin/downloads/Green_Economy/Hintergrundpapier_Care_de.pdf>, abgerufen 25.10.2012.

- Grunwald, Armin; Kopfmüller, Jürgen** (2006): Nachhaltigkeit. Frankfurt/M. – New York: Campus Verlag.
- Gubitzer, Luise; Mader, Katharina** (2011): Care-Ökonomie. Ihre theoretische Vertiefung und Weiterentwicklung. In: Kurswechsel (4), 7–21.
- Günter, Andrea** (2013): Die Kultur des Ökonomischen. Gerechtigkeit, Geschlechterverhältnisse und das Primat der Politik. Sulzbach/Taunus: Ulrike Helmer Verlag.
- Günter, Andrea; Praetorius, Ina; Wagener, Ulrike** (Hg.) (1998): Weibervirtschaft weiter denken. Feministische Ökonomiekritik als Arbeit am Symbolischen. Luzern: Edition Exodus.
- Haupt, Heinz-Gerhard** (1997): Konsum und Geschlechterverhältnisse. In: Siegrist, Hannes; Kaelble, Hartmut; Kocka, Jürgen (Hg.): Europäische Konsumgeschichte. Zur Gesellschafts- und Kulturgeschichte des Konsums. Frankfurt/M. – New York: Campus-Verlag, 395–410.
- Heitkötter, Martina** (2009): Der „temporal turn“ in der Familienpolitik – Zeitpolitische Gestaltungsansätze vor Ort für mehr Zeitwohlstand in Familien. In: Heitkötter, Martina; Jurczyk, Karin; Lange, Andreas; Meier-Gräwe, Uta (Hg.): Zeit für Beziehungen? Opladen – Farmington Hills: Budrich, 401–428.
- Jochimsen, Maren A.** (2003): Careful Economics. Integrating caring activities and economic science. Boston: Kluwer.
- Jostock, Paul** (1941): Die Berechnung des Volkseinkommens und ihr Erkenntniswert. Stuttgart: Kohlhammer.
- Klenner, Christina; Klammer, Ute** (2009): Weibliche Familienernährerinnen in West- und Ostdeutschland – Wunschmodell oder neue Prekarität? In: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend/Max-Planck-Institut für ausländisches und internationales Sozialrecht (Hg.): Rollenleitbilder und -realitäten in Europa: Rechtliche, ökonomische und kulturelle Dimensionen. Dokumentation des Workshops 20.–22. Oktober 2008, Baden-Baden: Nomos (Forschungsreihe Bd. 8), 62–84.
- Knobloch, Ulrike** (2009): Sorgeökonomie als allgemeine Wirtschaftstheorie. In: Olympe, Feministische Arbeitshefte zur Politik (30), 27–36.
- Kolip, Petra** (1994): Geschlechtsspezifische Unterschiede in der Verarbeitung jugendtypischer Belastungen. In: Zeitschrift für Frauenforschung 12 (1+2), 77–84.
- Krüger, Helga** (2000): Ein expandierender Arbeitsmarkt mit sieben Siegel. In: FAZ vom 26.02.2000, 11.
- Krumpholz-Reichel, Anja** (2001): Auf ein langes Leben! In: Psychologie heute 28 (2), 23–26.
- Kurz-Scherf, Ingrid** (2007): Soziabilität – auf der Suche nach neuen Leitbildern der Arbeits- und Geschlechterpolitik. In: Aulenbacher, Brigitte; Funder, Maria; Jacobsen, Heike; Völker, Susanne (Hg.): Arbeit und Geschlecht im Umbruch der modernen Gesellschaft. Wiesbaden: VS-Verlag, 269–284.
- Lampert, Heinz** (1993): Zur Bedeutung von Haushalt und Familie in der Volkswirtschaftslehre. In: Hauswirtschaft und Wissenschaft 41 (5), 202–205.
- List, Friedrich** (1959): Das nationale System der politischen Ökonomie. Basel: Kyklos-Verlag.
- Madörin, Mascha** (2007): Neoliberalismus und die Reorganisation der Care-Ökonomie. Eine Forschungsskizze. In: Denknetz. Jahrbuch 2007, 141–162.

- Madörin, Mascha** (2009): Verschiedene Varianten das Ganze zu denken – eine Einleitung. In: *Olympe, Feministische Arbeitshefte zur Politik* (30), 8–13.
- Meier, Uta** (2001): Wie zukunftsfähig ist die „Arbeit des Alltags“? In: Andruschow, Karin (Hg.): *Ganze Arbeit. Feministische Spurensuche in der Non-Profit-Ökonomie*, Berlin: Edition Sigma, 41–54.
- Meier, Uta; Schweitzer, Rosemarie von** (2009): Private Haushalte als Wohlfahrtsproduzenten. In: *Ethik wirtschaftlichen Handelns*. Berlin: University Press, 486–508.
- Meier-Gräwe, Uta** (2006): Familienpolitik in Europa – wie familienfreundlich sind die Lebens- und Berufswelten unserer Nachbarn? In: Hummel, Nora; Schack, Axel (Hg.): *Kinderlärm ist Zukunftsmusik*. Heidelberg: Dr. Curt Haefner-Verlag GmbH, 51–67.
- Meier-Gräwe, Uta** (2012): Die Systemrelevanz generativer Sorgearbeit. Oder: Was kommt nach dem Töchterpflegepotential? Gendersensible Lebenslaufpolitik als Instrument zur Bewältigung des demographischen Wandels und zur Ermöglichung von Verantwortung im Lebensverlauf. In: *JCSW* 53, 171–190.
- Metz-Göckel, Sigrid; Nyssen, Elke** (1990): *Frauen leben Widersprüche. Zwischenbilanz der Frauenforschung*. Weinheim – Basel: Beltz.
- Meyer, Thomas** (2011): Private Lebensformen im Wandel. In: Geißler, Rainer (Hg.): *Die Sozialstruktur Deutschlands. Zur gesellschaftlichen Entwicklung mit einer Bilanz zur Vereinigung*. Wiesbaden: VS-Verlag, 331–357.
- MGW – Müttergenesungswerk** (2012): Mütter heute öfter erschöpft und krank. Pressekonferenz des Müttergenesungswerkes, online unter <<http://www.muetergenesungswerk.de/DesktopDefault.aspx?content=article&ID=979&mid=1841>>, abgerufen 29.5.2013.
- Mölders, Tanja** (2010): Von der Frauen-Frage zum Vorsorgenden Wirtschaften – eine (re)produktionstheoretische Interpretation empirischer Befunde zur Gender-Dimension von Agrarpolitik. In: *Femina politica, Zeitschrift für feministische Politikwissenschaften* 19 (1), 43–55.
- Netzwerk Vorsorgendes Wirtschaften** (Hg.) (2013): *Wege Vorsorgendes Wirtschaftens*. Marburg: metropolis.
- Ohrem, Sandra** (2009): *Gewalt, Geschlecht und Sozialisation. Strategieentwicklung geschlechtssensibler Gewaltprävention in Kindertagesstätten*. Gießen: Lauffersweiler.
- Ohrem, Sandra; Meier-Gräwe, Uta** (2012): Jenseits der Nationalökonomie ... – Welches Wirtschaftskonzept brauchen Haushalt und Familie im 21. Jahrhundert? In: *Haushalt in Bildung und Forschung* 1 (2), 22–34.
- Paech, Niko** (2013): *Befreiung vom Überfluss. Auf dem Weg in die Postwachstumsökonomie*. München: Oekom-Verlag.
- Reuter, Norbert; Zinn, Karl Georg** (2011): Moderne Gesellschaften brauchen eine aktive Dienstleistungspolitik. In: *Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliches Institut – Mitteilungen* 64 (9), 462–469.
- Richarz, Irmintraut** (1991): *Oikos, Haus und Haushalt. Ursprung und Geschichte der Haushaltsökonomie*. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht.
- Röpke, Inge** (2010): Konsum: Kern des Wachstumsmotors. In: Seidl, Irmi; Zahrnt, Angelika (Hg.): *Postwachstumsgesellschaft*. Marburg: metropolis, 103–116.
- Sandel, Michael J.** (2009): *Gerechtigkeit. Wie wir das richtige tun*. Berlin: Ullstein.

- Sandel, Michael J.** (2012): Was man für Geld nicht kaufen kann. Die moralischen Grenzen des Marktes. Berlin: Ullstein.
- Schäfer, Dieter** (2004): Unbezahlte Arbeit und Haushaltsproduktion im Zeitvergleich. In: Statistisches Bundesamt Bd. 43, 247–273.
- Schier, Michaela; Szymenderski, Peggy; Jurczyk, Karin** (2007): Eltern in entgrenzter Erwerbsarbeit – differenzierte und flexible Betreuungsbedarfe. Teilergebnisse einer qualitativen Studie im Einzelhandel und in der Film- und Fernsehbranche. München (DJI EntAF – Arbeitspapier 2).
- Schmidt, Dorothea** (2002): Die Familie als Untersuchungsgegenstand der Ökonomie. Ideengeschichte und Realität. Freiburg/Br.: Rudolf Haufe Verlag.
- Schultz, Irmgard** (1994): Der erregende Mythos vom Geld. Die neue Verbindung von Zeit, Geld und Geschlecht im Ökologiezeitalter. Frankfurt/M.: Campus-Verlag.
- Schultz, Irmgard; Hummel, Diana; Padmabhan, Martina** (2010): Feministische Perspektiven auf Nachhaltigkeitspolitik. In: *Femina politica, Zeitschrift für feministische Politikwissenschaften* 19 (1), 9–21.
- Schultz, Irmgard; Weiland, Monika** (1991): Frauen und Müll. Frauen als Handelnde in der kommunalen Abfallwirtschaft. Frankfurt/M.: Verlag für interkulturelle Kommunikation.
- Smith, Adam** (1978): Der Wohlstand der Nationen. Eine Untersuchung seiner Natur und seiner Ursachen. Vollständige Ausgabe nach der 5. Aufl., London 1789. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.
- Stauder, Brigitte** (1999): Verzögerte Individualisierung. In: *Neue Zürcher Zeitung* vom 06./07.02.1999, 55.
- Thiessen, Barbara** (2004): Die Re-formulierung des Privaten. Professionalisierung personenbezogener, haushaltsnaher Dienstleistungsarbeit. Wiesbaden: VS-Verlag.
- Weber, Birgit** (2010): Von der Selbstversorgung zum Konsum – Entwicklung und Situation privater Haushalte. In: *Informationen zur politischen Bildung, Haushalt – Markt – Konsum* 3, 6–15.
- Weller, Ines** (2004): Gender und Nachhaltigkeit. Neue Perspektiven für die Gestaltung und Nutzung von Produkten. München: oekom Verlag.
- Weller, Ines** (2012): Green Economy und Konsum: Gender_gerecht? Hintergrundpapier G3 Green Economy GenderGerecht, online unter <http://genanet.de/fileadmin/downloads/Green_Economy/Hintergrundpapier_Konsum_de.pdf>, abgerufen 12.10.2012.
- Welzer, Harald** (2013): Selbst denken. Eine Anleitung zum Widerstand. Frankfurt/M.: Fischer.
- Winterfeld, Uta von; Biesecker, Adelheid; Ergenzinger, Annegret** (2007): Sozialökologisches Tätigsein im Schatten der Moderne. Tätigkeitsräume für eine nachhaltige Regionalentwicklung, online unter <http://www.wupperinst.org/uploads/tx_wibeitrag/wr4.pdf>, abgerufen 18.10.2012.

Über die Autorinnen

Angela Häußler, Dr. oec. troph., Akademische Rätin auf Zeit am Institut für Wirtschaftslehre des Haushalts und Verbrauchsforschung der Justus-Liebig-Universität Gießen.

Uta Meier-Gräwe, Dr. sc. oec., Professorin für Wirtschaftslehre des Privathaushalts und Familienwissenschaft am Institut für Wirtschaftslehre des Haushalts und Verbrauchsforschung der Justus-Liebig-Universität Gießen.

Sandra Ohrem, Dr. oec. troph., wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Wirtschaftslehre des Haushalts und Verbrauchsforschung der Justus-Liebig-Universität Gießen.